

Zeugen handwerklicher Kunst



Kalenderuhr und Spieluhr am Zeitglockenturm in Bern

Photo-Archiv: Dr. Koszella

Astronomische Uhr in St. Nikolai in Stralsund.

Domkirchenarchitekt Wohlin-Lund, Schweden, hat nach eingehender Forschung diese Uhr als die älteste astronomische Uhr Europas, deren Baumeister mit Namen nicht bekannt ist, bezeichnet.



Uhrmacher- und Goldschmiedehandwerk

Von Konrad Haumann

im deutschen Stadtwahrzeichen

Von 13. bis 19. Jahrhundert spielten die Wahrzeichen im Leben der deutschen Städte und des Handwerks eine bedeutsame Rolle. Jeder Fremde, der vorgab, eine Stadt besucht zu haben, mußte sich durch die Kenntnis von deren Stadtwahrzeichen über diesen Besuch ausweisen. Besonders bei den wandernden Handwerksgesellen bildeten sich die Wahrzeichen zu einer förmlichen Wandergeographie aus. Allgemein galten die Wahrzeichen als die „geheimen Zeichen“ des „gemeinen Mannes“. Die Vielgestaltigkeit der Stadtwahrzeichen ist — wie ich in einem diesem Kulturgebiet gewidmeten Werk feststellen konnte — phantastisch. Allein Städte, wie Leipzig und Dresden, zählten über je 30 verschiedene Wahrzeichen. Legende, Sage, Irrglauben woben einen bunten Kranz um diese Wahrzeichen.

Auch das Uhrmacher- und Goldschmiedehandwerk trugen zur Bildung solcher Wahrzeichen bei, und es ist anzunehmen, daß die wandernden Goldschmiede und Uhrmacher sich vorzugsweise mit diesen Wahrzeichen ihres Handwerks befaßten. In einer anderen Abhandlung habe ich früher die berühmten Kunstuhren der Städte, die Männleinlaufen, Schnapphänse und Aposteluhren behandelt, die in allen Städten als volkstümlichste Wahrzeichen galten. Außer diesen großen, weltberühmten astronomischen und Kunstuhren gab es noch eine Reihe weiterer Uhren, die zu den Stadtwahrzeichen zählten.

Zu den Berliner Stadtwahrzeichen gehörte die „Sandseiger“ genannte Sanduhr über der Wetterfahne des Heiligeist-Kirchturmes, weiter die „Domuhr ohne Zeiger“, die an der Uhr des einen Domes fehlte. Die Baumeister der beiden Dome sollen um die Wette gebaut haben. Der zuletzt fertige Meister war nur noch mit dem Anbringen der Uhrzeiger im Rückstand, soll sich der Sage nach aber seine Niederlage so zu Herzen genommen haben, daß er sich vom Turm stürzte. Zum Wahrzeichen blieb die Domuhr ohne Zeiger. Zu Aschaffenburgs Wahrzeichen gehörte die einst auf dem Turm der Sandkirche befindliche Monduhr. Auch Leipzig besaß als Wahrzeichen die halb vergoldete, halb geschwärzte Kugel einer Monduhr, die die Mondphasen am Rathaus anzeigte. Ebenso in Langensalza die Turmuhr von 1612, die auf den vier Turmseiten neben den Zeigern die Mondwechsel anzeigte; die Mondkugel verschwand hier jedoch 1873. An der Turmuhr der Wiener Stephanskirche durften einst die Türmer nicht das vierte Viertel einer Stunde anschlagen, um eine türkische Weissagung aus einer Belagerung Wiens durch die Türken

zunichte zu machen, die lautete: „Ehe das vierte Viertel schlägt, wird Wien erobert sein!“

Eines der Berliner Wahrzeichen war noch der „Neidkopf“ am Haus Heiligegeiststraße 38, das Friedrich Wilhelm I. für den Goldschmied Bergner erbaut haben soll. Nach einem Hirstörchen liebte es der König, abends durch die Berliner Straßen zu streifen. Dabei fiel ihm auf, daß der Goldschmied Bergner in seinem ärmlichen Haus stets bis in die Nacht hinein arbeitete. Des Meisters Fleiß gefiel ihm und er gab ihm darum einen silbernen Tafelaufsatz in Arbeit. Als sich der König einmal vom Fortgang der Arbeit überzeugte, bemerkte er aus dem gegenüberstehenden Haus zwei neid- und haßerfüllte Frauen herüberschauen, Frau und Tochter eines gegenüber wohnenden Goldschmiedes, die so unverhüllt ihren Neid zur Schau trugen. Der König ließ Bergner später, da auch weitere Aufträge zu seiner höchsten Zufriedenheit ausgeführt waren, ein stattliches Haus bauen und in einer Nische einen Steinkopf anbringen, der die Zunge weit herausstreckte, damit die beiden neidischen Frauen gegenüber stets ihr Abbild vor Augen haben sollten.

In Breslau soll der Steinkopf an der Südseite des Domes, der aus einer fensterähnlichen Nische schaut, die Erinnerung an einen Goldschmiedelehrling aufrechterhalten, der seinem Meister davonlief, ein Räuber wurde, danach aber die Dreistigkeit besaß, bei seinem alten Meister um dessen Tochter anzuhalten. Da er abgewiesen wurde mit seiner Werbung, zündete der Räuber des Goldschmieds Haus an, lief nach dem Dom und schaute aus einem Domfenster lachend der Feuersbrunst zu. Da geschah Schreckliches: Die Luke, aus der er schaute, verengte sich mehr und mehr, bis der Stein des Räubers Hals umschloß, so daß sein Kopf erstarrte. Von Stund an ward der steinerne Kopf von den Fremden als Wahrzeichen dieser Geschichte betrachtet.

Schließlich war das Grabmal einer aus dem Grab wieder auferstandenen, scheinototen Goldschmiedefrau eines der Wahrzeichen Dresdens. Ein nach dem wertvollen Goldring der Goldschmiedefrau lüsterner Totengräber machte sich einige Stunden nach der Beerdigung an die Tote heran, die ihn jedoch wach empfing. Die Frau ist zu den Ihren zurückgekehrt und soll ihrem Mann noch sieben Kinder geboren haben. Der Grabstein verschwand 1706, als die baufällige Frauenkirche abgetragen wurde.

Das sind die Dinge aus dem Uhrmacher- und Goldschmiedehandwerk, die im Range von deutschen Stadtwahrzeichen standen.